

JOSEPH FINDER  
Die Stunde des Zorns

### *Buch*

Man nennt ihn Zero – den Top-Terroristen und Auftragskiller: Er ist gerissen wie ein Schakal, hochintelligent und eiskalt. sein Geschäft ist der internationale Terror jeglicher Couleur. Jetzt plant er seinen größten Coup: Ein Bombenattentat auf das verletzte Herz der Weltwirtschaft – das größte Bankencomputernetz im Zentrum von New York. Aber davon ahnt Sarah Cahill, FBI-Spezialistin für organisiertes Verbrechen und Terrorismus, nichts, als sie eines Tages bei einem Mordfall eingeschaltet wird. Während Sarah mit ihrem Team New York durchkämmt, befindet sie sich unwissentlich bereits mitten in einem tödlichen Katz-und-Maus-Spiel. Mit einem raffiniertem Trick hat Zero sich nämlich schon längst das Vertrauen Sarahs erschlichen – und das ihres achtjährigen Sohnes Jared ...

### *Autorin*

Joseph Finder, geboren 1958 in Chicago, studierte in Yale und Harvard und ist heute als Journalist ein international anerkannter Experte für die CIA, der u.a. für die *New York Times*, die *Washington Post* und die Londoner *Times* schreibt. Aktive Terroristen, Fälscher, Computer-Hacker und Mitglieder von Anti-Terror-Einheiten waren die Informationsquellen für *Die Stunde des Zorns*. Finder lebt mit Frau und Tochter in Boston.

Joseph Finder  
Die Stunde des  
Zorns

Roman

Deutsch  
von Oswald Olms

blanvalet

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel  
»The Zero Hour«  
bei William Morrow and Company, Inc., New York.

*Umwelthinweis:*  
Alle bedruckten Materialien dieses Taschenbuches  
sind chlorfrei und umweltschonend.

1. Auflage  
Deutsche Erstveröffentlichung Oktober 2004  
bei Blanvalet, einem Unternehmen der Verlagsgruppe  
Random House GmbH, München.  
Copyright © der Originalausgabe 1996 by Joseph Finder  
c/o Baror International, Inc., Armonk, New York, U.S.A.  
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 1997  
by Blanvalet Verlag, München,  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH  
Umschlaggestaltung: Design Team München  
Umschlagfoto: Photonica/Robinson  
UH · Herstellung: H. Nawrot  
Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck  
Printed in Germany  
ISBN-10: 3-442-36399-3  
ISBN-13: 978-3-442-36399-5

[www.blanvalet-verlag.de](http://www.blanvalet-verlag.de)

*Für Emma,  
unser »großartiges Wesen«*



*Der Terrorist und der Polizist stammen aus demselben Nest.  
Revolution – Gesetzlichkeit: das sind Gegenzüge im selben Spiel,  
ist müßiger Zeitvertreib, der dieselbe Wurzel hat.*

Joseph Conrad, *Der Geheimagent*

*Der Fürst der Finsternis ist ein Edelmann*

William Shakespeare, *König Lear*



Teil I

---

## Tricks

*Die größte Leistung besteht darin,  
den Widerstand des Feindes  
ohne Kampf zu brechen.*

*Sunzi, Die Kunst des Krieges*



Häftling Nummer 322/88 – die Gefängnisleitung kannte ihn als Baumann, doch das war nicht sein Geburtsname – hatte sich seit geraumer Zeit peinlich genau auf diesen Tag vorbereitet.

Er stand zeitig auf und spähte wie jeden Morgen durch das schmale, vergitterte Fenster auf das Bergland, das in der kräftigen südafrikanischen Sonne smaragdgrün leuchtete. Dann wandte er den Blick zu dem kleinen, schimmernden Fleck, dort, wo gerade noch sichtbar der Ozean lag. Von fern vernahm er das Kreischen der Seevögel. Er hörte das Klirren der Ketten, wenn sich die als äußerst gefährlich geltenden Gefangenen im Schlaf hin- und herwarfen, und das Bellen der Schäferhunde in den Zwingern neben dem Zellenbau.

Er ließ sich auf den Betonboden sinken und begann mit seinem Morgenritual, einer Reihe von Dehn- und Lockerungsübungen, dazu einhundert Liegestütze und einhundert Situps, bis sein Blut in Wallung geriet. Danach duschte er.

An den Normen der Außenwelt gemessen, war Baumanns Einzelzelle eng und karg. Aber sie verfügte über eine eigene Dusche und Toilette, ein Bett, einen Tisch und einen Stuhl.

Er war Anfang Vierzig, hätte aber durchaus zehn Jahre jünger sein können. Und er sah blendend aus. Er hatte volle, wellige, schwarze Haare, die nur leicht grau meliert waren. Sein kurz gestutzter Bart betonte die kräftige, scharf geschnittene Kinnpartie. Unter dichten Brauen ragte eine ausgeprägte Adlernase hervor. Seine Haut hatte einen oliven Farbton, wie er bei Menschen im Mittelmeerraum weit verbreitet ist.

Man hätte Baumann für einen Südtaliener oder Griechen halten können, wenn da nicht die Augen gewesen wären: leuchtend klare, durchdringend blaue Augen mit langen Wimpern. Er hatte ebene, blendend weiße Zähne, und wenn er lächelte, was selten vorkam und nur dazu diente, sich bei jemandem einzuschmeicheln, strahlte er über das ganze Gesicht.

In den sechs Jahren, die er in Pollsmoor Prison einsaß, hatte er sich körperlich so in Form bringen können, wie er es ansonsten niemals geschafft hätte. Er war schon immer bemerkenswert fit gewesen, doch jetzt war er nicht nur kräftig, sondern geradezu prachtvoll gebaut. Denn wenn er nicht gerade las, blieb ihm kaum etwas anderes übrig, als Gymnastik zu treiben und *Hwa Rang Do* zu üben, eine wenig bekannte koreanische Kampfsportart, die er durch jahrelanges Training bis zur Perfektion beherrschte.

Er zog die blaue Gefängnisluft an, die wie alle seine Kleidungsstücke mit der Ziffer 4 bedruckt war, ein Hinweis darauf, daß sie Eigentum des von ihm bewohnten Zellentraktes von Pollsmoor Prison war. Danach machte er wie üblich sein Bett und bereitete sich auf einen, wie er wußte, langen Tag vor.

Die Haftanstalt Pollsmoor Prison liegt etwas außerhalb von Kapstadt, Südafrika, und nimmt ein Stück Land ein, auf dem sich einst eine Rennbahn und etliche Farmen befunden hatten. Es ist ein sanft gewelltes, mit Palmen und blauen Gummibäumen bestandenes Gelände, umgeben von hohen Steinmauern, auf deren Kronen unter Strom stehende Stacheldrahtzäune angebracht sind. Die Wärter leben mit ihren Familien in gemütlichen Wohnungen innerhalb der Gefängnismauern, wo ihnen allerhand Freizeiteinrichtungen, Swimmingpools und Gärten zur Verfügung stehen. Die etwa viertausend Sträflinge, die hier normalerweise einsitzen, werden hingegen unter strengsten Haftbedingungen und unsäglich schlechten hygienischen Verhältnissen gehalten.

Pollsmoor Prison, eine von elf südafrikanischen Hochsicherheitshaftanstalten, hatte nie den gleichen grauenvollen Ruf wie Robben Island, das Alcatraz von Südafrika, eine von eisigen,

tobenden Fluten umspülte Felseninsel vor dem Kap der Guten Hoffnung. Doch seit der Stilllegung von Robben Island diente es als Verwahrungsstätte für die vermeintlich gefährlichsten Kriminellen des Landes, für gemeine Mörder und Sexualstraftäter – und einst auch für politische Gegner, die wider die Apartheid gekämpft hatten. Hier hatte Nelson Mandela die letzten Jahre seiner insgesamt fünfundzwanzigjährigen Haftstrafe verbüßt, nachdem Robben Island geschlossen und in ein Museum verwandelt worden war.

Baumann war unmittelbar nach dem unter Ausschluß der Öffentlichkeit stattfindenden Prozeß in Beinfesseln gelegt und mit zwanzig anderen Häftlingen in einem Transporter vom Zentralgefängnis in Pretoria hierher gebracht worden. Für die meisten Buren, wie die Wärter genannt wurden, und sämtliche Mitinsassen war Häftling Nummer 322/88 ein Rätsel. Er hielt sich so gut wie immer abseits und sprach selten ein Wort. Beim Abendessen saß er allein und verzehrte schweigend das faulige Gemüse, den Mais und die zwischen Fettbrocken glänzenden Saubohnen. Während der Auslaufzeiten auf dem Hof trieb er stets Gymnastik und übte *Hwa Rang Do*. Nach dem Wegschließen sah er sich nicht wie alle anderen einen Film oder eine Fernsehsendung an, sondern las lieber Bücher – eine riesige absonderliche Auswahl an Stoffen, von historischen Werken über die Entwicklung der Atombombe oder das internationale Ölgeschäft bis zu Biographien über Churchill oder Nietzsche, aber auch eine Enthüllungsgeschichte über einen unlängst publik gewordenen Skandal an der Wall Street, Max Webers *Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus* und eine Abhandlung über die Architektur der italienischen Renaissance im sechzehnten Jahrhundert.

Die anderen Häftlinge (*Bandiete* oder *Skollies* genannt) rauchten geschmuggelte *Zolls*, lange, selbstgedrehte Zigaretten aus braunem Packpapier. Baumann hingegen rauchte Rothmans. Niemand wußte, woher er sie bekam. Er beteiligte sich weder an den heimlichen Geschäften der anderen noch an ihren Ausbruchversuchen, die für gewöhnlich amateurhaft vorbereitet waren, immer

wieder scheiterten und meistens mit dem Tod der Betroffenen endeten.

Er gehörte auch keiner der zahllosen Banden an, die die Häftlinge mit Unterstützung des Gefängnispersonals unter ihrer Kuratel hatten. Es handelte sich dabei um streng hierarchisch gegliederte Gruppierungen, die von Räten, sogenannten *Krings*, geleitet wurden. Auf ihr Konto gingen die Ritualmorde, die Enthauptungen und Verstümmelungen, bis hin zum Kannibalismus. Sie verhielten sich feindselig zu allen Nichtmitgliedern, die sie *Mupatas* nannten, Schafe.

Kurz nach Baumanns Ankunft in Pollsmoor hatte eine der Banden ihren gemeinsten *Lanie* – so wurden die Anführer genannt, die lange Haftstrafen absaßen und denen jeder aus dem Weg ging – auf ihn angesetzt, um ihm beim gemeinsamen Hofgang eine Drohung zukommen zu lassen. Der *Lanie* wurde brutal ermordet aufgefunden – er war so furchtbar zugerichtet, daß den Männern, die ihn entdeckten, lauter abgebrühte Kerle, bei seinem Anblick übel wurde. Etliche Häftlinge hatten die Tat miterleben müssen, die schnell und ohne Umstände vonstatten ging. Das Schlimmste dabei war, daß Baumann selbst während der Tat eiskalt wie immer geblieben war. Hinterher wollte niemand etwas von dem Mord gesehen haben. Aber man hatte Respekt vor Baumann und ließ ihn fortan in Ruhe.

Man wußte wenig über Baumann – nur, daß er eine lebenslange Haftstrafe absaß und kürzlich von der Gefängnisküche in die Kfz-Werkstatt versetzt worden war, wo die Autos des Gefängnispersonals repariert wurden. Es ging das Gerücht, daß er einst in Diensten der südafrikanischen Regierung gestanden und für den staatlichen Nachrichten- und Geheimdienst gearbeitet habe, das Bureau of State Security, kurz BOSS genannt, das jetzt National Intelligence Service hieß.

Man flüsterte sich zu, daß er zahlreiche Terrorakte in Südafrika und anderswo verübt habe – manchmal im Auftrag von BOSS, manchmal auch nicht. Man glaubte, daß er wegen der Ermordung eines Angehörigen der gefürchteten *Kidon*-Einheit des Mossad

eingesperrt worden war, was zutraf, auch wenn dies lediglich ein Vorwand gewesen war, da man ihm den Auftrag dazu erteilt hatte. In Wahrheit war er einfach zu gut gewesen, so gut, daß seinen Arbeitgebern angst und bange geworden war und sie ihn lieber für immer hinter Schloß und Riegel hatten sehen wollen.

Ein Bure hatte einmal gehört, daß Baumann bei BOSS der Fürst der Finsternis genannt wurde. Den Grund dafür kannte der Wärter allerdings nicht. Manche vermuteten, daß es an seiner ernsten Miene lag; andere schoben es auf seine Fähigkeit zu töten, die er so deutlich unter Beweis gestellt hatte. Es gab jede Menge Spekulationen, aber niemand wußte etwas Genaues.

In den sechs Jahren, die er hier einsaß, hatte Baumann die Örtlichkeiten genauestens kennengelernt. Er hatte sich so an seine Umgebung gewöhnt, daß er den Geruch des als Desinfektionsmittel verwendeten Germothols als angenehm empfand, genau wie die salzige Seeluft. Er wurde nicht mehr vom Heulen der »Katze« aufgeschreckt, der Sirene, die ohne jede Vorwarnung zu den ausgefallensten Zeiten losging, um die Wachen zu alarmieren, wenn es einen Zwischenfall gab – eine Auseinandersetzung oder einen Fluchtversuch.

Um halb zehn Uhr morgens betrat Baumann die Kfz-Werkstatt, wo ihn Pieter Keevy, der Wärter, begrüßte. Baumann mochte Keevy ganz gern. Im Grunde genommen war er ein guter Kerl, wenn auch etwas begriffsstutzig.

Zwischen dem *Boer*, dem Buren, und dem *Bandiet* herrschte eine seltsame Beziehung. Die Wärter waren berühmt-berüchtigt für ihre geradezu an Sadismus grenzende Grausamkeit, zugleich aber rührend darum bemüht, daß die Gefangenen sie mochten.

Baumann war sich dieser Schwäche bewußt und nutzte sie bei jeder Gelegenheit aus. Er wußte, daß Keevy von ihm fasziniert war, etwas über sein Leben erfahren wollte, woher er kam, zum Beispiel. Dementsprechend warf er dem Wachmann von Zeit zu Zeit ein paar Brocken hin – Andeutungen, die Keevys Neugier eher noch mehr anstachelten, ohne sie jemals zu befriedigen. Er mochte Keevy, weil er sich so leicht lenken ließ.

»Heut' haben wir einen Neuen für euch da«, verkündete Keevy aufgeräumt und schlug Baumann auf die Schulter. »Einen Verpflegungslaster.«

»Oh?« erwiderte Baumann ungerührt. »Was fehlt ihm denn, Baas?«

»Weiß ich nicht. Die sagen, daß er beim Schalten qualmt.«

»Weißer Qualm?«

Keevy zuckte die Achseln. »Die Kiste kracht irgendwie beim Gangeinlegen.«

»Aha. Schluckt wahrscheinlich auch Getriebeöl. Ist nichts Großes. Wahrscheinlich ein kaputter Simmerring.«

Keevy zog eine Augenbraue hoch und nickte weise, so als verstünde er etwas davon. »Verfluchte Plackerei.«

»Halb so schlimm, Piet. Und mit dem Auto des Kaplans sind wir fast fertig.« Baumann deutete auf den kleinen, schwarzen Ford, an dem er in den letzten paar Tagen gearbeitet hatte.

»Überlaß den Popeye«, sagte Keevy. »Popeye« war der Gefängniswitzname für Jan Koopman, den anderen *Skolly*, der in der Kfz-Werkstatt arbeitete. »Wie gesagt, es ist der Verpflegungslaster. Wir wollen doch nicht, daß uns eine Mahlzeit entgeht, oder?«

Baumann amüsierte sich über den erbärmlichen Versuch des Wärters, einen Witz zu reißen, und versetzte trocken: »Auf keinen Fall möchte ich mir das nächste Ohr entgehen lassen.« Baumann bezog sich damit auf einen Vorfall vor einigen Wochen, als er beim Abendessen in seinem Mais mit Saubohnen herumgestochert und ein großes, haariges Schweinsohr gefunden hatte.

»Oh!« stieß Keevy aus und prustete los. »Oh – das haarige Ohr!«

»Warum guckt Popeye sich nicht den Laster an, während ich das Auto vom Kaplan klarmache?« Keevy wurde immer noch von einem lautlosen Lachkrampf geschüttelt.

Popeye, auf dessen Schulter eine große, krude Tätowierung prangte – ein Hinweis darauf, daß er einen Wärter mit dem Messer angefallen hatte –, traf ein paar Minuten später ein und befolgte mürrisch Baumanns Anweisungen. Eigentlich war er größer und

schwerer als Baumann, aber er kannte seinen Kollegen und hatte Angst vor ihm. Deshalb gehorchte er ihm.

Als Baumann den Kofferraum am Wagen des Kaplans öffnete, warf er einen heimlichen Blick zu Keevy, der inzwischen eine Zigarette rauchte. Natürlich: kaum hatte er die Zigarette angezündet, trottete Keevy wie jeden Morgen zur Tür und ging weg, um sich eine Tasse Kaffee zu holen und eine zehn- bis fünfzehnminütige Pause mit dem Wärter in dem Trakt nebenan zu machen.

Baumann, der am Kofferraum des Wagens stand, rief Popeye zu: »Könntest du dir mal das Auspuffrohr anschauen? Meinst du, es muß ausgetauscht werden?«

Popeye kam her, kniete sich hin und untersuchte das Auspuffrohr. »Scheiße. Wie zum Teufel kommst du darauf?« motzte er, als er keinerlei Schaden sah.

»Ich zeig's dir«, sagte Baumann leise, legte von hinten beide Hände um Popeyes Kinn, riß es mit einer jähen, heftigen Bewegung zur Seite und schräg nach oben. In Sekundenschnelle war alles vorbei. Popeye brachte nicht einmal einen Schrei heraus, ehe er tot auf den Betonboden sank.

Rasch zerrte Baumann die Leiche zu dem zimmtrot glänzenden Werkzeugschrank. Er öffnete ihn, nahm die Regalbretter mit dem Bohrzubehör heraus, zwängte die Leiche hinein und schloß wieder ab. Er warf einen Blick zur Tür. Auf Keevy war wie üblich Verlaß. Er war noch immer nicht zurückgekehrt. Damit blieben ihm noch mindestens fünf Minuten Zeit, ehe Keevy vom nächsten Wärter abgelöst werden würde. Wie immer lief alles genau nach Plan – Menschen brauchen eine gewisse Regelmäßigkeit.

Baumann griff in den Kofferraum des Wagens und hob ein Stück der Teppichbodenverkleidung an. Dahinter befanden sich die Latschen, die er während der letzten paar Arbeitstage angebracht hatte. Er öffnete sie und nahm die falsche Wand heraus, die er eingebaut und mit aufgeklebtem Teppichboden getarnt hatte.

Hinter der Verkleidung, zwischen Kofferraum und Rücksitz des Wagens, befand sich das Versteck, gerade so groß, daß er hineinkriechen konnte. All das hatte er bewerkstelligt, als er die ge-

wünschten Arbeiten an der Karosserie des Wagens erledigt hatte. Keevy, der nie darauf achtete, was Baumann tat, hatte davon keinerlei Ahnung.

Er stieg in den Kofferraum und zwängte sich in das Versteck. Er wollte gerade die Verkleidung hinter sich zuziehen, als er schwere Schritte nahen hörte. Er wand sich aus dem Raum heraus, aber es war zu spät. Nur ein paar Schritte von ihm entfernt stand Keevy und glotzte ihn mit offenem Mund an.

Keevy sollte eigentlich nicht hier sein, und Baumann war alles andere als glücklich über seine Anwesenheit. »Was, zum Geier«, sagte er in einem komischen, gepreßt klingenden Tonfall, während er zu begreifen versuchte, was Baumann da machte. In einer Hand hatte der Wärter ein Klemmbrett, das er, wie Baumann nun klar wurde, vor lauter Zerstreuung zurückgelassen hatte, als er zur Kaffeepause gegangen war.

Baumann kicherte vor sich hin und schenkte Keevy ein strahlendes, einnehmendes Lächeln. »Der Kofferraum geht aus dem Leim«, erklärte er dem Wärter, während er wie selbstverständlich herauskroch, die Beine über die Kante schwang und aufstand. »Was ja kein Wunder ist, wenn man bedenkt, was der arme alte Geistliche hier verdient.«

Doch Keevy, der Verdacht geschöpft hatte, schüttelte den Kopf. »Aus dem Leim?« sagte er verständnislos.

Baumann legte dem Wärter den Arm um die Schulter, spürte, wie das weiche, schwammige Fleisch nachgab. Er verpaßte ihm einen freundschaftlichen Knuff. »Schau«, sagte er und schlug einen vertraulichen Unterton an. »Warum behalten wir beide das nicht für uns?«

Keevy kniff gierig die Augen zusammen. Sein Mund stand auf. »Was ist dabei für mich drin?« stieß er aus.

»Oh, eine ganze Menge, *Baas*«, versetzte Baumann, der nach wie vor den Arm um Keevys Schulter gelegt hatte. »Ein Schweinsohr, zum Beispiel.«

Er lächelte wieder, und Keevy fing an zu kichern. Baumann lachte, und Keevy lachte ebenfalls. Dann ballte Baumann die

rechte Hand, holte gleichzeitig aus, rammte die Faust in Keevys Achselhöhle und zerquetschte das Nervengeflecht an seinem Arm, das an dieser Stelle besonders breit ist und dicht unter der Haut liegt.

Keevy sackte augenblicklich zusammen.

Baumann fing ihn auf, drückte Keevys Luftröhre ein und tötete ihn auf der Stelle. Mühsam schleifte er die Leiche unter eine Werkbank. Nach ein paar Minuten war er wieder in dem Versteck im Wagen des Kaplans und zog die Laschen zu. Es war eng und dunkel, doch er mußte nicht lange warten. Wenig später hörte er Schritte, als jemand vom Gefängnispersonal die Werkstatt betrat.

Mit einem lauten, metallischen Rasseln öffnete sich das blau gestrichene Stahltor, das zu der Montagegrube auf dem Innenhof führte. Der Wagen wurde angelassen, der Motor heulte genau dreimal auf – das Zeichen dafür, daß alles planmäßig ablief –, und dann setzte sich das Auto in Bewegung.

Draußen blieben sie ein, zwei Minuten stehen, während der Wachmann in der Grube den Wagen sorgfältig untersuchte und sich davon überzeugte, daß niemand darin versteckt war. Baumann kannte die Untersuchungsmethode genau; er wußte, daß man ihn nicht erwischen würde. Der Kofferraum wurde geöffnet. Plötzlich sah Baumann einen schmalen Lichtstreifen, der zwischen Verkleidung und Kofferraumboden hindurchfiel.

Langsam und lautlos atmete er ein. Sein Herz hämmerte, er hatte jeden Muskel angespannt. Dann wurde der Kofferraum zugeschlagen, und der Wagen fuhr an.

Aus der Grube heraus. Auf den Innenhof.

Baumann roch die Auspuffgase. Hoffentlich mußte er nicht mehr lange hier drin bleiben. Kurz darauf hielt der Wagen wieder an. Er wußte, daß sie jetzt am Gefängnistor standen, wo eine oberflächliche Kontrolle stattfand. Dann setzte sich der Wagen wieder in Bewegung und wurde wenig später schneller, als er sich auf die Hauptstraße nach Kapstadt einfädelt.

Baumann wußte, daß er diese Flucht trotz aller Schläue niemals ohne die Hilfe eines mächtigen Mannes in der Schweiz geschafft

hätte, der aus irgendeinem Grunde ein starkes Interesse daran hatte, daß er sich auf freiem Fuß befand.

Der Fahrer des Wagens, ein junger Mann namens van Loon, war Buchhalter im Büro des Gefängnisleiters und zugleich ein Freund des Kaplans. Der junge Buchhalter hatte sich bereit erklärt, den Kaplan, der mit einer Maschine der Trek Airways aus Johannesburg auf dem D. F. Malan Airport in Kapstadt eintreffen sollte, mit dem frisch reparierten Wagen des Anstaltsgeistlichen abzuholen.

Nach vorheriger Absprache mit Baumann hielt es van Loon jedoch für geboten, unterwegs an einer Tankstelle anzuhalten, aufzutanken und eine Tasse Kaffee zu trinken. Dort, an einer abgeschiedenen Raststätte und außer Sichtweite eventueller Passanten, sollte Baumann aus seinem Versteck kriechen.

Der Plan hatte bislang bestens funktioniert.

Baumann war frei, doch der Vorfall mit dem Wärter in der Kfz-Werkstatt hatte seine Freude etwas getrübt. Leider hatte er den unbedarften Kerl töten müssen.

Er hatte Keevy ziemlich gemocht.

## 2

Mehrere Stunden zuvor, an einem regnerischen Abend um 20 Uhr, betrat eine junge, blonde Frau das Foyer des Four Seasons Hotels in Boston und begab sich furchend Schritte zu den Fahrstühlen.

Ihr hübsches Gesicht mit den etwas hochgezogenen Augenbrauen und den leicht geschürzten Lippen wirkte energisch, entschlossen. Sie trug die Uniform aller wohlhabenden Geschäftsfrauen: ein marineblaues Adrienne-Vittadini-Kostüm mit einer zweireihigen, an den Schultern gepolsterten Jacke, dazu einen Hermès-Schal, eine eierschalenfarbene Seidenbluse, eine schlichte, einreihige Perlenkette mit dazu passenden Mabé-Perlenohrringen, schwarze Ferragamo-Pumps und unter dem Arm ein schmales Korduantäschchen von Gucci. Etwas fehl am Platz

wirkte hingegen die große, schwarze Ledertasche, die sie in der anderen Hand hatte.

Für den beiläufigen Betrachter hätte es sich um eine erfolgreiche Anwältin oder Managerin handeln können, die von einem Abendessen mit Geschäftspartnern oder Mandanten zurückkehrte. Doch bei genauerem Hinsehen fielen einem ein paar winzige Kleinigkeiten auf, die diesen Eindruck trübten. Vielleicht lag es an den schulterlangen aschblonden Haaren, die allzu offensichtlich gefärbt waren. Vielleicht auch an den blauen Augen, deren unsteter Blick verriet, daß sie sich in diesem modernen, mit Glas und Marmor prunkenden Hotel etwas unbehaglich fühlte.

Irgend etwas jedenfalls stimmte nicht mit ihr. Der Portier blickte auf, wandte sich wieder dem vor ihm liegenden Portokassenformular zu, schaute dann erneut einen Moment lang zu der gutaussehenden blonden Frau hin. Daraufhin neigte er den Kopf leicht zur Seite und nahm Blickkontakt mit jemandem vom Sicherheitspersonal des Hotels auf, einer Frau, die in einem großen, bequemen Sessel saß und so tat, als lese sie den *Boston Globe*.

Die Frau vom Sicherheitspersonal hob kurz die Augenbrauen, ein Zeichen, daß auch sie argwöhnisch war – zumindest aber amüsiert –, lächelte dann und gab dem Portier mit einem knappen, nur für ihn wahrnehmbaren Schulterzucken zu verstehen: Laß sie durch, solange wir uns nicht völlig sicher sind.

Zwar war man im Four Seasons Hotel darum bemüht, Callgirls soweit wie möglich fernzuhalten, doch im Zweifelsfall gestand man sich lieber einen Irrtum zu, als einen regulären Hotelgast zu verärgern.

Die blonde Frau trat in den wartenden Fahrstuhl und stieg im siebten Stock wieder aus. Vor Zimmer Nummer 722 blieb sie stehen und öffnete mit dem Schlüssel die Tür.

Etwa zwanzig Minuten später schloß ein gutgekleideter Mann dieselbe Tür auf. Er war Mitte Fünfzig, sah zwar nicht besonders gut aus – er hatte eine hohe, fleckige Stirn, eine Hakennase,

schwere Tränensäcke unter den Augen und schlaffe, fleischige Wangen –, doch sein Auftreten kündete von einem gewissen Wohlstand.

Gesicht und Hände waren tief gebräunt, so als segle er häufig in den Gewässern von St. Bart's, was auch zutraf. Die Haare waren silbergrau und ordentlich gekämmt. Er trug einen teuren, gutgeschnittenen Marineblazer, eine Krawatte von Ermenegildo Zegna und auf Hochglanz polierte Slipper mit Quasten.

Zögernd betrat er das Zimmer und blickte sich um, doch nur die ordentlich im Schrank aufgehängte Kleidung deutete auf die Anwesenheit der Frau hin. Die Badezimmertür war geschlossen. Ein erwartungsvolles Prickeln erfaßte ihn.

Mitten auf dem überdimensionalen Bett befand sich ein Briefumschlag. Er beugte sich hin und nahm ihn an sich. Auf der Vorderseite stand in großen, schnörkeligen Buchstaben sein Name. Der Zettel darin enthielt eine Reihe von Anweisungen, denen er augenblicklich Folge leistete.

Er stellte den Aktenkoffer auf einen Schreibtisch und fing an, sich mit zitternden, ungelinkten Fingern zu entkleiden. Sakko und Hose ließ er einfach zusammenknüllt zu Boden fallen, knöpfte dann unbeholfen sein Hemd auf und streifte die mit einem Monogramm versehenen Boxershorts ab. Beim Ausziehen der Socken strauchelte er zweimal. Erschrocken blickte er auf und vergewisserte sich, daß die Vorhänge zugezogen waren. Waren sie. Sie hatte selbstverständlich auf jede Kleinigkeit geachtet.

Als er nackt in der Zimmerecke kniete, spürte er, wie sein halbsteifes Glied sich aufrichtete, wie es rot und prall wurde und beinahe schmerzhaft anschwell.

Er hörte, wie die Badezimmertür aufging.

Als die blonde Frau herauskam, drehte er sich nicht um – es war ihm ausdrücklich untersagt worden. In den mit hohen Absätzen versehenen Lacklederstiefeln war sie knapp einen Meter achtzig groß. Ein hautenger schwarzer Einteiler aus hochelastischem PVC, einem wie naß wirkenden Kunststoff, der dem Lycra verwandt ist, hüllte ihren ganzen Körper ein. Die schwarzen Hand-